



Die Kinder der Zwangsschule bei einem Ausflug mit Lehrer Adolf Paul Reutlinger (Mitte)

FOTOS: ROSITA DENIST-DEWU/ARCHIV WILTRUDE HENDEL-LEWELT

Verzweifeln, fliehen oder kämpfen

Mehr als 60 jüdische Kinder und Jugendliche aus Freiburg und dem Umland besuchten die Zwangsschule in Freiburg – ihre Schicksale verliefen höchst unterschiedlich

Von Anja Bochtler

REGION FREIBURG. Am 22. Oktober 1940 wurden die badischen Jüdinnen und Juden ins Lager Gurs nach Südfrankreich deportiert. Schon lange davor durften jüdische Kinder nur noch die Zwangsschule besuchen, die es von 1936 bis 1940 gab. Bis zur Pogromnacht 1938 war sie an der heutigen Lessingschule in Freiburg. Viele der mehr als 60 Schülerinnen und Schüler kamen auch aus dem Umland. Was wurde aus ihnen? Fünf Beispiele – erforscht von der Geschichtswerkstatt der Lessing-Realschule und dem Projekt „Naziterror gegen Jugendliche“ der Katholischen Akademie Freiburg.

ELSE UND ALFRED GEISMAR, EMMENDINGEN

Die große Schwester überlebte, der kleine Bruder verzweifelte: Die Schicksale der Geschwister Geismar verliefen sehr



Alfred Geismar

unterschiedlich. 1932 zogen Else (geboren 1923) und Alfred (geboren 1925) mit ihren Eltern nach Emmendingen. Ab 1936 besuchten sie die Zwangsschule für jüdische Kinder. Dann gingen ihre Wege auseinander. Besonders tragisch ist die Geschichte von Alfred Geismar. Was wusste er im Jahr 1943 über das Konzentrationslager Auschwitz? Auf jeden Fall genug, um mit seinen damals 18 Jahren eine radikale Entscheidung zu treffen: Er nahm sich das Leben, als er deportiert werden sollte. Wahrscheinlich wäre alles anders gekommen, hätten ihm nicht 1938 die Schweizer Behörden die Einreise verweigert. Er hatte einen Onkel in Basel, zu ihm wollten ihn seine Eltern Max und Hedwig Geismar schicken, als die

Zwangsschule für jüdische Kinder nach der Pogromnacht 1938 geschlossen wurde. Da die Schweiz ihn abwies, zog er als 15-Jähriger alleine nach Berlin, lebte in einem Jugendwohnheim und machte eine Ausbildung zum Schlosser. Die Eltern hofften, dieser Beruf würde ihm das Überleben erleichtern. Sein Abschlusszeugnis war vorzüglich. Doch dann wurde er zur Zwangsarbeit einberufen, und 1943 kam der Deportationsbefehl nach Auschwitz. Er entschied sich für einen schnellen Tod. Zu dieser Zeit war die Familie längst auseinandergerissen. Die Eltern, die vor dem Umzug zu Hedwig Geismars Verwandten in Emmendingen ein Schuhgeschäft in Gießen gehabt hatten, wurden im Oktober 1940 ins Lager Gurs deportiert. Später wurden sie in Auschwitz ermordet.

Alfreds Schwester Else begann nach einem Jahr in der Zwangsschule 1937 eine Lehre als Näherin in einer jüdischen Maßschneiderei in Emmendingen. Nach einem Jahr musste die Schneiderei schließen. Else Geismar fand eine Haushaltsstelle in Köln. Auch dort konnte sie nur kurz bleiben, weil sie bald nach dem Kriegsbeginn zur Zwangsarbeit in einer Glanzstofffabrik verpflichtet wurde. Beinahe wäre sie 1942 nach Minsk in Weißrussland deportiert worden, doch eine Scharlach-Erkrankung, die einen Klinikaufenthalt nötig machte, rettete sie davor. Später wurde sie allerdings doch noch deportiert: nach Theresienstadt. Dort hatte sie wieder Glück, soweit sich in diesen Umständen von Glück sprechen lässt: Dank ihres Berufs überlebte sie. Denn sie wurde in der Frauenschneiderei gebraucht. Nach der Befreiung im Mai 1945 lernte Else Geismar in einem Lager für „displaced persons“ in Deggenhof ihren späteren Mann kennen. Er schaffte es, illegal nach Palästina zu gelangen. Dorthin folgte sie ihm. Später lebten die beiden mit ihren Kindern in Jerusalem. Trotz vieler Nachforschungen konnte Else Geismar nie das Grab ihres Bruders Alfred ausfindig machen.

RUTH UND GÜNTHER LEVY, BREISACH

Auch ohne Nationalsozialismus wäre die Kindheit von Ruth und Günther Levy aus Breisach schon

traurig genug gewesen: Ruth wurde 1925 und Günther 1926 geboren, bereits 1935 verloren sie ihre Mutter Regina Levy, sie starb mit nur 42 Jahren. Drei Jahre später starb auch der Vater Wilhelm Levy ganz plötzlich, mit 54 Jahren. Er war Metzger und Felhändler. Die Familie lebte in Breisach am Kupfertorplatz. Die Geschwister waren mit 12 und 13 Jahren Vollwaisen. In jenem Jahr 1938, als der Vater starb, war auch die Pogromnacht. Unter den Männern, die damals ins Konzentrationslager Dachau deportiert wurden, war Michael Eisenmann, der letzte Kantor von Breisach. Er war

In der heutigen Lessingschule gab es bis 1938 eine Zwangsschule

danach so verzweifelt, dass er sich das Leben nahm. So verloren Ruth und Günther Levy auch noch den Rabbiner ihrer Gemeinde. Außerdem hatten sie keine Schule mehr: Nach der Pogromnacht wurde die Zwangsschule für jüdische Kinder in Freiburg geschlossen, die sie seit April 1937 besucht hatten.

Die Geschwister wurden nach dem Tod des Vaters von ihrem Onkel Hermann Levy und seiner Frau Amalie aufgenommen. Dort lebten sie aber nur einige Monate: Am 3. April 1939 wurden sie mit einem Kindertransport in die Schweiz geschickt. Das war ihre Rettung. Anders als die meisten anderen Kinder wurden sie nicht in der deutschsprachigen, sondern in der französischen Schweiz untergebracht. Dort lebte die Christin Alice Delachaux, die nach einem Aufruf ihrer Kirchengemeinde beschlossen hatte, Günther Levy bei sich aufzunehmen. Sie lebte allein

und hatte keine leiblichen Kinder. Das Schweizer Hilfswerk für Emigrantenkinder dankte ihr in einem kurzen Brief und wünschte ihr, „dass der Bube dafür Ihnen auch etwas Freude macht“.

Für den zwölfjährigen Günther Levy und seine ein Jahr ältere Schwester war es hart, sich in dem neuen Leben zurechtzufinden: Ganz abgesehen von der Trauer um ihre Eltern mussten sie sich getrennt voneinander in einem fremden Land und mit einer fremden Sprache zurechtfinden. Nie konnten sie sich sicher fühlen, alle sechs Monate brauchten sie eine neue Aufenthaltserlaubnis. Nach Kriegsende konnten sie nur durch eine Einbürgerung in der Schweiz bleiben. Weil Alice Delachaux überzeugt war, dass ihr Pflege Sohn mit seinem jüdischen Namen Levy keine Chance auf eine Einbürgerung hatte, adoptierte sie ihn – und auf Druck eines Onkels der Kinder, der in Amerika lebte, auch seine Schwester Ruth. Die beiden blieben in der Schweiz und hatten später eigene Familien. Ruth starb früh. Günther Delachaux wurde Uhrmacher. Er und seine zwei Kinder hatten mehrmals Kontakt mit der Geschichtswerkstatt der Lessing-Realschule.

KURT LION, IHRINGEN

Er wurde vom Verfolgten zum Retter: Kurt Lion, 1926 in Ihringen geboren, war zunächst einer der vielen, die ins Lager Gurs deportiert wurden. Damals war er 14 Jahre alt. Davor hatte er ab 1937 die Zwangsschule für jüdische Kinder besucht. Seine Eltern Philipp und Rosa Lion hatten eine Viehhandlung und Metzgerei in Ihringen. Die Lions lebten dort in der Eisenbahnstraße 293. Durch den nationalsozialistischen Terror zersplitterte die Familie: Kurts ältere Schwestern Robertine und Irmgard hatten 1938 zu ihren Tanten in die USA fliehen können. Kurts Vater starb 1941 im Lager Rivesaltes, die Mutter wurde 1942 im Konzentrationslager Auschwitz ermordet.

Kurt war mit seinen Eltern nach Gurs und Rivesaltes gekommen und musste dort schwer schuften und unter anderem Latrinen ausheben. Mit 15 Jahren verlor er seinen Vater. Bald danach wurde die Mutter nach Auschwitz verlegt. Kurt Lion versuchte seit damals, seine Trauer in Gedichten zu verarbeiten. 1942 gelang ihm die Flucht aus

Rivesaltes. Monate später wurde er entdeckt, floh erneut – diesmal durch einen Abwassergraben – und tauchte als 16-Jähriger mit falschen Papieren und dem neuen Namen Georg Grunert unter. Er schloss sich der französischen Widerstandsbewegung an, den Partisanen, die von Verstecken in Bergen und Wäldern aus gegen die deutschen Besatzer kämpften. Einige Zeit nach der Landung der Alliierten in der Normandie am 6. Juni



Kurt Lion im November 1944 vor einer Ausbildungsstätte für Gewehrschützen in Dijon.

1944 zog er als Unteroffizier der Free French Air Force ins Elsass: So gelangte er auch ins Ende 1944 von den Amerikanern befreite KZ Natzweiler-Struthof in den Vogesen. Über die Zustände dort war er tief erschüttert.

Später zog Kurt Lion er nach New Jersey in den USA. Er hatte drei Kinder. In den 1970ern besuchte er seine alte Heimat Ihringen. Später lud ihn auch die Geschichtswerkstatt ein, es kam aber zu keinem Besuch mehr. Ab 2004 war er bis zu seinem Tod 2011 in Kontakt mit Jugendlichen der Lessing-Realschule. Es dauerte allerdings einige Jahre, bis er ihnen 2010 seine eigene Geschichte genauer erzählte. Er betonte, dass es neben den Unzähligen, die als Opfer des nationalsozialistischen Deutschlands starben, auch viele Jüdinnen und Juden gab, die Widerstand leisteten. Unter dem Einsatz des eigenen Lebens kämpften sie für das Überleben von sich und anderen. Genau so, wie er es getan hat. *Region Freiburg, Seite 27*



Günther Delachaux, geborener Levy, aus Breisach mit seiner Schwester Ruth (links) um 1950, Jahre nach dem Kindertransport im Frühjahr 1939, und Adoptivmutter Alice Delachaux